



Die Rudolf-Breitscheid-Straße in Meuselwitz. Wo früher Wolfgang Hilbigs Geburtshaus stand, klafft heute eine Lücke. Im Vordergrund ein Gedenkstein für den Dichter.

Die Asche

Als Wolfgang Hilbig berühmt wurde – das war 1993, mit der Veröffentlichung des Romans *Ich*, vorbereitet durch die hymnische Aufnahme der Erzählung *Alte Abdeckerei* –, ging es endgültig um die Biografie, um das wirkliche Leben des Schriftstellers. Dass da von Anfang an Zuschreibungen walteten, basierte auf dem, was bei ihm selbst zu lesen stand: Arbeiter; Heizer; Sachsen; der Durst; die Stadt M. Das Interesse an dem, was dahinter statt an dem, was darin stand, wie es Literatur und diejenigen, die sie hervorbringen, allemal begleitet, blieb seither erhalten. Die Fragen nach der Biografie eskalierten allerdings bei Wolfgang Hilbig. Fragen nach dem Autobiografischen in diesem Textgebiet, nach der echten Erfahrung der echten Person. Die Herkunft des Autors aus dem Osten stand im Mittelpunkt. Gleich danach diejenige aus Meuselwitz, einer Stadt, die von dem Augenblick an poetischer, literarischer Topos wurde, deren reale Beschaffenheit überlagert wurde von den Versen und Sätzen des Autors Hilbig. Und was wiederum an ihm selbst interessierte, waren in einem

Atemzug mit der literarischen Qualität Herkunft und Umfeld. Wer war der Mann hinter dem Text? Man schaute auf die Fotos, auf das Gesicht, auf die Nase. War er nicht Boxer? Ja, als Heranwachsender, mit siebzehn eingetragenen Kämpfen. Plus einem, nach dem es hieß, *zweifelloos war sein Gegenangriff viel zu massiert gewesen, wahrscheinlich hätte eine der beiden Doubletten schon ausgereicht*. Da allerdings war die Rede von einem Mann namens C. in dem Buch *Das Provisorium*, war es der sensationelle Boxkampf mit einer Schaufensterpuppe, mit der

man lesend in den Roman hineinstürzte. Oder hat er, weiter gefragt, nicht auch im Tagebau gearbeitet? Nein. Oder doch, aber eher so: *der dörfer teichgerüche zogen mich in tagebaue*. Oder in dem Sinne, wie es die befreundete Kollegin Katja Lange-Müller ausdrückt: „Hilbigs Tagebau (wie ich die Gegend so vieler seiner Erzählungen einmal bezeichnen will, denn das Wort Milieu widerstrebt mir) ...“



Wolfgang Hilbig
im September 1987

Man könnte sagen, er hat zwar nicht selbst in einem Tagebau, aber sonst fast überall in der geschundenen, großflächig veränderten Landschaft gearbeitet – nicht nur im damaligen Bezirk Leipzig, aber vor allem dort. Von der Facharbeiterausbildung zum Bohrwerksdreher von 1956 bis 1959 – *die Betriebsberufsschule ... war der Ort, an den er nach dem Abschluß der Volksschule verbannt werden sollte* – bis zum Abschied von Meuselwitz und dem Beginn des Lebens als freiberuflicher Schriftsteller 1980. Dieser Mann hatte wirklich viele Arbeitsstellen inne, hat getan, was zu tun war in Tag- und später vor allem in Nachtschichten. Als zeitweise *der denkbar einsamste aller Nachtschichtarbeiter*.

Viele Fragen an den Text und seinen Verfasser gingen dabei ganz daneben wie die lächerliche, die zu jener Zeit aufkam, ob er selbst ein Stasispitzel gewesen wäre gleich dem Protagonisten des Romans, der ihm den Titel gab, „Ich“. Ein Teil des westdeutschen Kommentarbetriebs hatte nichts verstanden. Um die DDR ging es allemal, die drei Buchstaben wurden gern zur Deutung von allem und jedem herbeizitiert. Mit den Jahrzehnten nach dem Ableben des realen Staats erstaunlicherweise immer mehr.

Die längste Lebenszeit jedenfalls, das kann so stehen bleiben, hatte Wolfgang Hilbig oder, wie er meistens private Briefe und Postkarten unterzeichnete, hatte WH in Meuselwitz verbracht. Mit achtunddreißig Jahren den wesentlichen Anteil. Hineingeboren in den NS-Staat und den Weltkrieg, der zurückschlug auf das Land, das ihn ausgelöst hatte, mit vehementer Zerstörung. Später aufgewachsen hinter dem Eisernen Vorhang. Hier wurden der Mensch, der Dichter und sein Werk geprägt.

Das meint etwas anderes als Biografie. Man könnte sagen, die verwandelte sich frühzeitig in die Plattform, von der dieser Dichter lesend und schreibend die Welt auf überaus eigentümliche Weise erfasste. Er spiegelte sie nicht, das sei ausdrücklich gesagt. Wenn seine Texte ein Spiegel wären, dann einer des Inneren, mit den *Hymnen an die Nacht* des Novalis: „Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnißvollen Nacht. Fernab liegt die Welt – in eine tiefe Gruft versenkt – wüst und einsam ist ihre Stelle.“ Gerade die auf diese romantischen Weise „versenkte“ Welt wurde zum *Perpetuum mobile*, nachdem das Schreiben einmal begonnen



hatte – übrigens sehr früh, als Schüler, als Jugendlicher, der seinen Klassenkameraden und Freunden anfänglich gern und offenbar unbefangen vorlas: Seine Geschichten nach Vorbildern wie Robert Louis Stevenson oder schlichteren Mustern aus Abenteuerromanen, die der junge Leser verschlang. Gleich darauf schon Edgar Allen Poe, E. T. A. Hoffmann, Novalis. Denn damit hatte alles angefangen, mit dem frühen Lesen, erst in der Meuselwitzer Stadtbibliothek, bald auch als guter Kunde der Buchhandlungen.

Braunkohletagebau
Profen bei Leipzig